

Sieben ist der Notstand für das Jahr 1900 im Verlage der ...

Table with 2 columns: Strafen (e.g., Haft, Geld, Freiheitsstrafe) and Anzahl (e.g., 57, 25, 21%).

Neben diesen im Klassenkampf von der Justiz des Klassenstaates über Verurteilungen verhängten Freiheitsstrafen gehen bei den meisten noch erhebliche Geldstrafen einher...

Polizeiliches und Gerichtliches.

Der große Unfug. Eine neue eigentümliche Anwendung hat der so bekannte Begriff des Strafgebühdes gegen den Redakteur des ...

Der Muttere. Roman aus der Gegenwart von Arthur Japp.

Das hatte sich den ganzen Abend über in einer schleichenden Stimmung befunden: die vernünftigen Besorgnisse drückten ihn nieder...

legte; er will nur von Dumpern in straflosen Zusammenhänge gesprochen haben.

Gewerkschaftliches.

Härber. In Erfeld reichte die gesamte Arbeiterkraft der ...

Kalende Scharmacher in Halle a. S.

Vom 23. bis 27. Juni d. J. tagte der Deutsche Arbeiterbund in ...

Der Jander wird zu seinem Leidwesen gefunden haben, daß die ...

Was uns veranlaßt, hierauf näher einzugehen, ist die Art und Weise, mit welcher jedes ...

Wir glauben, daß, nachdem der Streik in Halle beendet, nunmehr auch die ...

Dringlichste Antrag der Maler- und Lackiererinnung zu Halle a. S.

- 1. Malerarbeiten aus Städten, in welchen Malerstreiks, Überfallstreiks oder sonstige ...

ein süchtiges, kaum fühlbares Fädeln kaskade über seine Waden und edelgeformten Hüfte.

Das weiß ich wirklich nicht, Kind, antwortete er, aber wenn es sich ...

8. Kapitel.

In Karls glücklicher kleiner Häuslichkeit war zum erstenmale die ...

Gefühle und Forderungen von volksbewegungen z. z. veränderten und den ...

- 4. Vohrtaufe und Vohrverhältnisse, betriffende Preise und ...

Der Jander wird zu seinem Leidwesen gefunden haben, daß die ...

Was uns veranlaßt, hierauf näher einzugehen, ist die Art und Weise, mit welcher jedes ...

Wir glauben, daß, nachdem der Streik in Halle beendet, nunmehr auch die ...

Dringlichste Antrag der Maler- und Lackiererinnung zu Halle a. S.

Das weiß ich wirklich nicht, Kind, antwortete er, aber wenn es sich ...

8. Kapitel.

In Karls glücklicher kleiner Häuslichkeit war zum erstenmale die ...

gung — waren nicht Unterwerfung — als es erschien, falls ein Schiedsgericht der Metallorganisation entstehen. Dieses Schiedsgericht würden die beiden Parteien annehmen, welche dieses Recht für sich in Anspruch nehmen, wenn die organisierten Kollegen sich erlauben würden, einen Antrag zu veröffentlichen, in welchem verlangt wird, daß wenn eine Einigung nicht erzielt wird, ein Schiedsgericht, einem Schiedsgericht der Geschillen die Entscheidung zu überlassen.

In übrigen gab der Vorstand des Deutschen Arbeiter-Bundes mit der „verhenden Laie“, welche in dem Antrag niedergelegt ist, beginnen. Um die Frage braucht ihn von dorehieren nicht mehr berühren. Die erste Wirkung ist, daß derselbe wird ein gemeinsames Ansehen der Organisation sein.

Das Organ der Arbeiter und Arbeitervereine bezieht diese gegen die Organisation gerichtete Forderung der Jährlinge mit der Mahnung: Kollegen und Berufsvereine, werket unablässig für die Ausgestaltung und Kräftigung unserer Organisation, werde jeder einzelne ein Agitator für dieselbe.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 6. September 1899.

Arbeiter, Parteigenossen! Seht die Listen zur Stadtverordnetenwahl ein! Sichert euch das Wahlrecht! Von 110 Wählern, die gestern Einsicht in die Listen nahmen, sehten nicht weniger als 80, diese Tatsache beweist, wie wenig es ist, daß jeder sich davon überzeugt, ob sein Wahlrecht gesichert ist. Wer keine Zeit hat, wende sich an die schon mehrfach bekannt gemachten Meldestellen, von wo aus die Liste für ihn eingehenden werden wird.

* **Genoss Albrecht** konnte leider am Montag nicht mit in die Debatte über die von ihm mit gestellte Interpellation wegen der Massenentziehung eingreifen, weil er schon kurz nach 6 Uhr die Sitzung wegen einer in seinem Wahlkreis stattfindenden Versammlung verlassen mußte.

* **Das ist ja wieder nichts!** In der Stadtverordneten-Erklärung am Montag erwiderte Herr Bethke als Vorleser auf die Interpellation des Genossen Krüger, wer etwa zu Unrecht aus der Liste getrieben sei, habe doch einen leichten Weg, die Unregelmäßigkeit zu beseitigen. Herr Bethke meinte damit jedenfalls, die zu Unrecht Entzogenen brauchten doch nur aufs Rathaus zu gehen und ihre Wiederentragung zu verlangen. Der Arbeiter, welcher durch die Wiederentragung nicht so leicht zu werden ist, müßte von Herrn Bethke doch darauf aufmerksam machen, daß selbst dieser „leichte Weg“ eine ungehörige Beschönigung der zu Unrecht getriebenen Bürger bedeutet. Und da vielleicht Herr Bethke Verständnis für die Angelegenheiten der Arbeiter geringer ist als das Verständnis für seine eigenen Angelegenheiten, so wollen wir ihn durch ein für ihn hoffentlich recht verständliches Beispiel ad absurdum führen. Weiset also den Fall, Herr Bethke wollte seinen feststehenden monatlichen Anteil am Geschäftsgewinn in Höhe von 10.000 Mark erheben, und er sollte nun erst sein Recht nachweisen, daß er dazu befugt ist. Was würde er da wohl thun? Würde er nicht den frechen Kassierer, der sein unantastbares feststehendes Recht in Frage stellt, sofort davor warnen? Nun wohl! Der Arbeiter, welcher durch Steuern und durch seinen Unzufriedenheit das Wahlrecht erworben hat, verlangt eben auch, daß seine nachgeworbenen Rechte von niemandem angefaßt werden. Leider kann er die städtischen Beamten, die das trotzdem thun, nicht so leicht weglegen, wie es Herr Bethke seinem Kassierer gegenüber im stunde wäre.

* **Gewerbegerichtswahlen.** Die diesjährigen Gewerbegerichtswahlen finden am Montag, den 25. September, von vormittags 8 bis nachmittags 1 Uhr in acht verschiedenen Lokalen statt: a) aus dem Kreise der Arbeitgeber: Kaufmann Ahmann, Dekorateur Kaufmann, Federfabrikant Ventisch, Sandstrichfabrikant Wertheim, Gewerbetreibender Ventisch, Müller, Holzfabrikant Müller, Guttmacher Müller, Mechaniker Bogel, Steinbildhauer Schuber, Kaufmann Schreiber, Druckereibesitzer Schreyfisch, Verleger Seebach, Selbstfabrikant Algenier, Wagenfabrikant Kothke, Schuhmachereister Buschalla und Gießereibesitzer Stabenbogen; b) aus dem Kreise der Arbeitnehmer: Wottiger Barth, Müller Dieler, Mauereisenarbeiter Giel, Fabrikarbeiter Franke, Former Müller, Tischler Neufuß, Zimmerer Schulze, Maurer Wetschall, Schiffsbauer Bittner, Schneider Spitzer, Schriftführer Dierberg, Klempner Sebade, Tischler Schmidt, Maurer Ved, Fabrikarbeiter Wüldger, Schlosser Bräuner und Buchbinder Jähmig.

Die hiesigen Maurer beschließen gestern Abend in einer Fachvereinsversammlung durch Beschluß mit 162 gegen 9 Stimmen die Ablehnung der Vorkalororganisation. In der Debatte gaffen ein seitens des Zentralverbandes dessen Vorhänger Genosse Wimmelburg aus Hamburg und seitens der Vorkalororganisierten Genosse Rater aus Berlin. Nur ein Drittel der Mitglieder war nach dem Abstimmungsergebnis anwesend. Woran die Schuld liegt, ob die Wahl des Lokales, in dem zum erstenmale eine Maurerverammlung stattfand, die Schuld trug, oder andere Gründe maßgebend waren, mag dahingestellt sein. Nebenfalls haben die Kollegen von beiden Richtungen gleichmäßig geholt. Es wurde dann ein Antrag angenommen, die Kollegen, welche dem Zentralverband angehören, nicht zu veranlassen, dem Fachverein beizutreten, wenn die Betriebsenden nicht selbst ihre Aufnahme wünschen. Im Beschlusse wurde dann bekannt gegeben, daß auf dem Arbeiterbau 40—60 Mann entlassen werden. Die genaue Zahl ließ sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Alle Entlassenen sind Maurer von hier oder aus der Umgebung, während die Italiener ruhig weiter beschäftigt werden. Wie schon andere Male, so werden die, welche ihre Steuern bezahlen, zuerst aus der Liste gestrichelt. Es mögen die auswärtigen Kollegen, welche noch immer nach Halle ihre Augen lenken, daraus ersehen, daß es schon anfängt, mit der Arbeit knapp zu werden. Daraus mag jeder seine Schlüsse ziehen.

Der „Hällige“ Säbelbruch des Metallindustriellen-Verbandes vollzog sich vorgestern früh in noch laubiger laeger Weise. Wie ein elektrischer Funke ging die Mitteilung über die ungeschickte Verletzung des in Frage kommenden Führers durch alle Werkstätten der Dehnschen Fabrik und allerorts schickte man sich, die Arbeit sofort zu verlassen, wenn die Maßregelung nicht sofort rückgängig gemacht würde. Angeblich fanden die Metallarbeiter bereit. Da auf einmal das entscheidende Wort: „Er wird wieder eingelassen!“, und man beruhigte sich nach und nach, den Kommissionsmitgliedern ein „Bravo“ zuzurufen. Die Worte des Betriebs-Ingenieurs Gaaje: „Wenn es bei uns nicht paßt, der kann gehen und was uns nicht gefällt, den legen wir hinaus“, waren wohl doch etwas allzu unüberlegt gesprochen. Das konnte man an den roten Köpfen jener Herren merken, nachdem sie mit dem Wollfage Herr Meister Heymann, der sogenannten Chef Inspektor hatten. Dieser Heymann, der sogenannten

die andere aushalten, so in seiner kurzen Weisheit schon etwas gelernt von seinen Kollegen, der sich mit der Uhr in der Hand an die Bohrmaschine hält und ausruht, wie viel Zeit gebraucht wird, um diese oder jene Arbeit zu vollenden, um den Arbeitspreis „recht genau“ fixieren zu können. Viel leicht bietet sich einmal Gelegenheit, aus Herrn Truthe's Vergan genheit in Braunschweig nachzuweisen, daß seine Handlungen als Meister mit denen als früherer Geselle im krassen Widerspruch stehen. Ein recht unglücklicher Zug von dem noch sehr neugeborenen Meister ist es, wenn er neineintretenden Arbeitern, wie z. B. dem am Sonntag wieder entlassenen Polster W. bei seinem Eintritt erklärt: „Wissen Sie nicht, nach rechts und nicht nach links, Sie sollen Geld verdienen.“ Geradezu empörend wirkt es auf die Arbeiter, wenn Herr Truthe bei jeder Gelegenheit seinen Leuten im meißten erhabenen Tone die Worte entgegenschleudert: „Wenn es nicht paßt, der kann ja gehen.“ Am Montag haben die Metallarbeiter eben bewiesen, daß ihnen die Truthe'sche Behandlung nicht paßt, und wenn der alte Geheimrat dazugewesen wäre, dann hätten sich unter Umständen Herr Truthe und sein Kollege Heymann einmal die Dube von draußen ansehen können. Herr Dehne, mag er sein, wie er will, aber er macht auch mit den Meistern nicht allzu großen Krach, wenn sich seine Leute beschwerden. Das hat er vor Jahren in dem Falle Meister Wollfage in Braunschweig weiß von dem neuesten Vorgänge Kenntnis bekommen, dafür soll schon gezeigt sein. Denjenigen Beamten, welche den Begriff Meister sehr häufig verwenden, mag der Vorgang vom Montag eine gute Lehre sein für ihr zukünftiges Verhalten. Die Metallarbeiter befinden sich auch am Montag im Rechte, das hat die Wiedereröffnung des Gemäßigten beweisen. Sie lassen sich nicht mehr wie unmündige Kinder behandeln. Die Herren im Metall-Industriellen-Verband mögen dafür sorgen, daß nicht durch das ungeschickte Verhalten ihrer Angestellten der in das Feuer gezogen wird. Die Metallarbeiter haben jetzt in der Delegation eine Waffe, die siegreich Schwert gleicht, mögen Herr Schmidt und seine Namen mit einem nun schon so und so oft zerbrochenen Säbel kämpfen.

* **Aus den Kreisen der Brauer** erhalten wir folgende Zuschrift: Ungeachtet der Verhältnisse, die in der Brauerei herrschen, das beweist der außerordentlich starke Personalwechsel in diesem Etablissement. Schuld daran sind wohl in erster Linie die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse, für Herrn Morell (siehe die Vereinbarungen, die er unterzeichnet, nicht zu ignorieren). Dann scheint aber auch der Brauer Jura an dem häufigen Wechsel schuld zu sein, da durch seine Angelegenheiten viele verschiedene Arbeiter entlassen werden. Herr Morell ist sehr bemüht, die Abhängigkeit in Halle einzuführen. Das heißt, dies ist unter solchen Verhältnissen vielen Arbeitern nicht schmecken wird, liegt auf der Hand.

* **Das Arbeiter-Sekretariat** erweist sich eines täglich zunehmenden Zuspruchs. Daß die Errichtung dieses gemeinnützigen Instituts thatsächlich ein Bedürfnis für Halle war, mag schon daraus hervorgehen, daß nicht allein Arbeiter sich Anstalt holen, sondern die Unternehmer stellen sich ebenfalls ein, sogar ein Fabrikbesitzer erbat sich am Montag durch seinen Verwalter eine Anstalt. Auf Besuchen resp. Anfragen erfolgte bereits seitens einzelner Gemeindebehörden zahlreiche Besuche, ebenso von einer auswärtigen Berufs-Vereinigung. Selbst ein auswärtiger Unternehmer, der auf sein Verlangen nicht antwortete, gab dem Sekretariat sofort Antwort, daß er den Lohn nunmehr abgehandelt habe. In Unfällen sind bereits 14 größere Schiffsfahrts angefertigt worden, außerdem hat das Sekretariat in weiteren 13 Fällen mit den verschiedenen Behörden bereits in Verkehre getreten.

* **Mit einer neuen gewordenen Leiter** brach gestern nachmittag beim Bauen der Fenster des Sternbergischen Geschäfts in der G. Ulrichstraße der Fensterputzer zusammen und brach drei Rippen. Er war in dem Fensterreinigungsamt der Glasreinigung beschäftigt, dem auch die vorige Leiter gehörte. Er hat den fürstlichen Lohn von 22 Pf. pro Stunde bezogen.

* **Unfall.** Heute früh vor Mittag verunglückte in der Halleischen Manufaktur der Arbeiter Dilling beim Löschen eines Winklerregens, indem ihm ein Stück Eisen in das rechte Auge flog. Ob ihm das Auge erhalten bleiben wird, ist zweifelhaft. Er mußte klinische Hilfe in Anspruch nehmen.

* **Von einem Fellen** an der Verpöchtelung stirbt am Sonntag ein junger Mann, ohne sich jedoch größeren Schaden zu thun.

* **Arbeiter-Risiko.** Auf eine große Weise ist am Sonntagabend der Monteur Guard Kaack von hier aus Leben gekommen. Kaack hatte den Auftrag, eine Dampfmaschine in die Höhe zu heben, um an der Dampfmaschine, die er in der Höhe zu heben wollte, die Maschine zu montieren. Als er neben der Maschine stand, um die Maschine zu montieren, fiel er in die Tiefe. Er wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo er heute noch liegt. Die Ärzte hoffen, daß er sich erholen wird.

* **Aus dem Fenster** des dritten Stockes führte das dreijährige Schindens des Bräuers Schick. Er fiel seiner Mutter auf den Hals, so daß die Mutter ein Aufschrei ausbrachte. Der Junge erlitt eine Rippenverletzung und eine Verletzung der Schädeldächer.

* **Angewimmelt.** Die Weide der seit einigen Tagen vermissten Wäherin Maria Wiele von hier wurde an der Siegelweide, da wo der Mühlgraben in die Gole fließt, angewimmelt und aus dem Wasser gezogen.

* **Ein Versteig** und gegen 80 Mark wurden dem Schuhmacher Balla aus Sottbus im Martelal 3. Klasse des hiesigen Zentralbahnhofs gelöhnt.

Aus dem Bureau des Stadtkatheters. Am Sonntagabend, den 3. September, wird die Annoncenliste geschlossen; die Abholung der Annoncenblätter gegen Entrichtung der ersten Rate des Annoncenbezuges kann von Montag, den 11. September, im Bankhaus Reinhold Steiner in der üblichen Reihenfolge erfolgen. 9—1 Uhr, 3—8 Uhr. Die Zeichnung der Annoncenblätter ist jetzt übergeben. Die großen Annoncen, die die Eintragung des Viertel-Posten-Annoncenbezuges betreffen, an einzelnen Blättern sind jedoch noch Viertelanteile offen. Es sei nochmals an dieser Stelle erwähnt, daß die beschränkende Annoncenliste in den Annoncen-Bezügen von der Redaktion aufgehoben worden ist.

* **Ein Infarkt** bei Vibrations-Massage hat Herr Otto Krieger, Große Ulrichstraße 82, erlitten. Die Vibrations-Massage nach dem System Dussch ist als ein bedeutender Fortschritt auf dem Gebiete der Bekämpfung zu bezeichnen und dürfte den meisten chronisch Kranken außerordentlich Nutzen stiften. Wenn ein geniales durchdringendes Wissen findet diese Massage. An einer tiefgehenden Erschlüchterung der inneren Organe hat, wodurch krankhafte Anhaltungen, Ablagerungen etc. zur Auflösung resp. Verarbeitungen gelangen müssen. Wenn auch alle chronischen Krankheiten dieser Art durch diese Massage zu heilen sind, so wird sie doch ganz besonders große Dienste da leisten, wo es sich um Erkrankungen des Stoffwechsels handelt, ferner bei Bronchen, Nerven, Blutkrankheiten, insbesondere bei Skrophulose, Bleichsucht, Blutmangel, Fettleibigkeit, Gicht, Rheumatismus, Magen- und Darmleiden, Nervenleiden, Verhärtungen, Suckerkrantheit, Nerven- und Frauenleiden, bei alten Geschlechtsleiden, wo keine kleine Teile entfernt sind, welche die Behandlung durch die Massage nicht ausreichen lassen. Vibrations-Massage zeigt überaus gute Erfolge zeigen, da hierdurch das Herz ganz bedeutend entlastet wird, mögen bei solchen Leiden die gewöhnliche Massage gewisse Gefahren für den Kranken in sich birgt.

wechself handelt, ferner bei Bronchen, Nerven, Blutkrankheiten, insbesondere bei Skrophulose, Bleichsucht, Blutmangel, Fettleibigkeit, Gicht, Rheumatismus, Magen- und Darmleiden, Nervenleiden, Verhärtungen, Suckerkrantheit, Nerven- und Frauenleiden, bei alten Geschlechtsleiden, wo keine kleine Teile entfernt sind, welche die Behandlung durch die Massage nicht ausreichen lassen. Vibrations-Massage zeigt überaus gute Erfolge zeigen, da hierdurch das Herz ganz bedeutend entlastet wird, mögen bei solchen Leiden die gewöhnliche Massage gewisse Gefahren für den Kranken in sich birgt.

Beitrag. Da die organisierten Arbeiter einen Druck auf Sozialisten ausüben können, beweist folgender Fall: In der letzten Kartellung am Freitag rügte ein Delegierter die Sonntagarbeit in der Wagenfabrik von S. S. in der Dammstraße. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Arbeiter nicht arbeiten haben schon wieder um 5 Uhr früh anfangen. Das ist ein Verstoß gegen die Sonntagarbeit, die die Arbeiter nicht arbeiten sollen, damit der Betrieb nicht gestört wird, versteht sich von selbst; denn der Herr hat keine Maschine. Die Sonntagarbeit ist in der Werkstatt System, und diese abzuhalten, ist Aufgabe der organisierten Arbeiter. Wegen Sonntagarbeit wurden nun von einem Polizeibeamten die Werkstatt um 9 Uhr inspiziert und wurden 8 Mann bei der Arbeit betroffen. Herr S. S. wird nun wohl in Folge der ihn treffenden Strafe in die Zukunft unterlassen, Sonntag seine Leute schuldig zu lassen. Das beste bei der Sache ist, daß die Arbeiter sehr schmerzlich noch nicht bei der Sonntagarbeit eine Entschädigung bekommen haben.

Aus dem Organ des Bundesverbandes. Das Verbandsorgan der deutschen Buchdrucker, der in Leipzig erscheinende Correspondent, beschäftigt sich in seiner Nummer vom 5. September mit unserem Volksblatt. Anlaß dazu geben ihm unsere Bemerkungen zu dem Artikel: „Die hiesigen Buchdrucker“, daß sie sich dem Gewerkschaftsartikel nicht anschließen und zur Unterzeichnung unseres Arbeitersekretariats nicht beitragen wollen. Da der Correspondent sachlich gegen unsere abfällige Kritik nichts einwenden kann, so läßt er wie ein Mohrweib und schlägt in abfälliger Weise den offensbaren Sinn unserer Worte. Es ist ja nicht das erste Mal, daß der Correspondent diese Methode anwendet.

Unsere Bemerkungen seien folgende: Größere hervorgehoben: Er nennt unsere Bemerkungen „Blödsinn“, schreibt dann, in Halle könne das Denken von Partei wegen verloren zu sein, wohl könnte man den Gedanken nicht verstehen, daß die hiesigen Buchdrucker, er heißt weiter von „Waffenfabrik“, die bis zum Halbe hinauf vollgepackt seien mit unverbundenen Projekten und meint schließlich, jede Streikverhinderung habe mehr zu bedeuten, als ein Gewerkschaftsorgan. Diese Worte genügen wohl, um zu zeigen, wie „bis zum Halbe hinauf“ vollgepackt ist, er nennt weiter von „Waffenfabrik“, die bis zum Halbe hinauf vollgepackt seien mit unverbundenen Projekten und meint schließlich, jede Streikverhinderung habe mehr zu bedeuten, als ein Gewerkschaftsorgan. Diese Worte genügen wohl, um zu zeigen, wie „bis zum Halbe hinauf“ vollgepackt ist, er nennt weiter von „Waffenfabrik“, die bis zum Halbe hinauf vollgepackt seien mit unverbundenen Projekten und meint schließlich, jede Streikverhinderung habe mehr zu bedeuten, als ein Gewerkschaftsorgan.

Zunehmender noch als die Schimpfereien sind die Fälligkeiten des wackeren Zeitschreiners. In dem hiesigen Buchdruckerwesen gegen ihn eben erwähnten Beschäftigten vorgegangen und ihnen vorausgesetzt, daß ihr Verhalten dazu führen würde, sie für die hiesige Gewerkschaftsbewegung in Verdacht zu bringen. Ehren-Herrhäuser schwindelt diese Vorurteile, deren Wichtigkeit von dem größten Teile der hiesigen Buchdrucker nicht anerkannt werden wird, doch um, wir hätten dem Gesamtverbande Eigenbrödel vorgekommen, die der Gesamtverband werde mit seinen 27.000 Mitgliedern als verholten gelten, weil die hiesigen Buchdrucker sich dem Kartell nicht anschließen haben. Und nachdem er diese plumbe und nichtssagende Behauptung gemacht hat, erwidert er, daß das Verhältnis der Gewerkschaftsartikelle zu den Gewerkschaften in allgemeinen und zur Generalkommission im besonderen. Es lohnt sich wirklich nicht, dem Zeitschreiner auf dieses Gebiet zu folgen. Uns insofern wie schließlich auch unieren Veten nicht diese eine Rede herabwürdigen. Größtenteils sehr bequem bestehend, kündigt H. die Bemerkung: „Warum nicht, bestehen sogar Karrenhäuser, ohne daß Buchdrucker drin sind!“ — Sehr richtig! Wir will es uns scheinen, es wäre für einen gewissen Jemand gefünder, er ginge in Karrenhaus.

Aus dem Reich.

Carlruhe. Auf der Station Zimmerningen stieß eine Handwagen mit einem Güterwagen zusammen, wobei beide Lokomotivführer sowie ein Heizer verletzt wurden. Die Lokomotiven und einige Wagen wurden stark beschädigt. Eine Betriebsstörung trat nicht ein.

Vermischtes.

* **Der künftige Buchdrucker.** Fritz Mar, vorletzten Sonntag in Paris in der Herz-Jesu-Kirche auf Montmartre über die Verachtung der irdischen Reichthümer und machte, wie es heißt, auf seine Zuhörer, durchwegs sehr arme Leute, einen tiefen Eindruck. Er war es, der seinen Vortrag nicht mehr anbrachte, wenn der hochgeborene Redner über dasselbe Thema einmal eine Verhöhnung einheimischer Bankiers, Großindustrieller, Aristokrat und Oligarchen eine Vorlesung hielt, oder glaubt er vielleicht, daß er in einem solchen edlen Kreise weniger „succès“ erzielen würde.

* **Größtenteils mit Mühen.** Der Vormarsch erwidert: Die Anwesen der Amtsgerichtsgewaltigen auf Charlottenburg bemerken kürzlich zu wiederholten Malen, daß das ihnen verordnete Mittagessen sehr stark mit Waden durchsetzt war. Einige Personen, die nur Strafen von kurzer Dauer zu verbüßen hatten und sich jetzt wieder auf freien Fuß befinden, berichten, daß sie während ihrer Anwesenheit in dem genannten Gefängnis an jedem Tage Waden in ihrem Essen gefunden haben. Möchte es nun Erben, Anstalts- oder „blauen“ Getreid geben, stets waren diese ekelhaften Zierden in größerer oder geringerer Menge in der Nahrung zu finden. Wenn nicht der größte Hunger anfang, das unappetitliche Essen hinunterzuwürgen, der entsetzte seine Speisepflanzen in die „Bombe“. Am Dienstag der vorigen Woche gab es Erben und in diesem Gericht fanden sich besonders viele Waden. Einer der Gefangenen hat von der Oberfläche seines Speisepfandes allein zwölfgebildete 17 Erben gefunden. Einmal hat er auch eine tote Heuschrecke angetroffen. Die in dem genannten Lage verlangten nun einige Gefangeneninsassen, dem zuständigen Amtsgerichtsdirektor vorgelegt zu werden, um diesen Herrn ihre Beschwerden wegen des Essens vorzutragen. Der stellvertretende Inspektor, dem die Gefangenen ihr von Waden durchsetztes Essen vorgelegt, gab den Gefangenen zur Antwort: „Wir wissen nicht, was das Waden im Essen sind. Die fressen in dem Zala. Wir werden noch auf Rechnung der Verlesenen anderen Zala bestellen müssen.“ Als die Beschwerdeführer dann um schleunige Abhilfe eruchten und bemerkten, daß doch kein Waden solche Stoff genügen hätte, antwortete der stellvertretende Inspektor: „Das ist es, ich bin doch schamhaft.“ Was wollen Sie denn? Sie sind doch bloß Strafgefangene! — Eine ähnliche Unterlage gegen diese Angelegenheit an ihrer Wahrheit dürfte am Platz sein.

Briefkasten der Redaktion.

Naumburg. „Futterrecht als Erzieher“ in Druck gegeben. Wir haben den betreffenden Namen jedoch geändert. Dieser



Militarismus und Sozialismus in Frankreich.

„Hoch die Armee!“ — „Hoch die Republik!“ — das sind die beiderseitigen Kampfrufe der Parteien in dem gegenwärtigen Kampfe in Frankreich.

Das die Führer der Reaktion sich der Bedeutung ihres Lösungswortes wohl bewußt sind, ist sicher. Ob auch ihre Gegner? Die Sozialisten? — „Hoch die Armee“, das ist für die Bonapartisten wie für die Nationalisten, für die „Stimmtenbande“ wie für die „Leitungsorgane“ ein heiliges Wort. Die Armee — das ist die Macht, auf welche die ganze reaktionäre Masse rechnet. Im Volke hat sie keinen Anfang, wenigstens nicht in dem Volke, das einer Aktion fähig ist. In den französischen Kleinstädten, unter den französischen Bauern giebt es gewiß Elemente, die unter dem schweren Drucke der ökonomischen Lage aufzubrechen mit den gegenwärtigen Zuständen sind und, unfähig, den Gedanken des Sozialismus zu begreifen, in dem Gange der Republik ihre Rettung sehen, auf einen „braven General“ à la Boulanger, einen bonapartistischen Bringer oder den großmächtigen Feldherrn Decoulade ihre Hoffnung setzen. Der Militarismus ist der Sozialismus ihre Hoffnung — das dumme Keris von Wien, der Antimilitarismus und Bonapartismus ist auch der Sozialismus des dummen Keris von Frankreich. Aber der „dumme Keris“ ist eben so dumm oder auch so schlau, wenn man will, daß er bei der Gefährdung nicht riskieren will: Wenn der brave General oder der Monsieur le prince den Staatsfriede fertig bringt, die „verjudete Republik“ über den Kaufen stellt, werden die Kleinbürger und das Büuereit mit ihm zufrieden sein und seine Macht befestigen helfen, sie geben auch ihre Stimme den Vorkämpfern des Bonapartismus und Antimilitarismus, d. h. wenn sie sicher sind, daß der Repräsentant der gegenwärtigen Gewalt, der Herr Brüssel, es ihnen nicht verübeln wird. Aber auf einen offenen Konflikt mit der gegenwärtigen Gewalt, mit der republikanischen Regierung, lassen sie sich nicht ein. Es ist denn auch den Staatsrechtlern nicht gelungen, eine wirkliche Partei zu schaffen, eine zahlreiche organisierte und aktionsbereite Volkspartei, trotz der vielen stillen Anhänger, die sie haben mögen. Wenn noch ein Zweifel über die Parteimacht bestehen konnte, welche hinter den Modus vivandis steht, so sind diese Zweifel geschunden seit den Manifestationen, die die vereinigten Staatsrechtler in der letzten Zeit veranstalteten: Geld haben sie — es fließt aus den Taschen der immer noch immens reichen Aristokratie — und für Geld bekommt man nicht nur Bücher, sondern Kadavermacher und Messerführer, Menschenhändler, besonders wenn diese wissen, daß auch die Polizei unter Führung mit denselben Gelde beschaffene Individuen steht und daher nicht ausgeht.

Das Geld floß also in Strömen und was für Geld zu machen ist, wurde gemacht, aber der Zweck, zu dem alles gemacht war, blieb aus, die Waffen, auf die man rechnet, kamen nicht in Bewegung, weil eben diese Massen einer Bewegung infolge ihrer Organisationslosigkeit nicht fähig sind. Daher bleibt den Staatsrechtlern auch einzig und allein die Hoffnung auf eine vorzüglich organisierte Macht, eine Macht, die nicht die, sondern der Staat, den sie führen wollen, geschaffen hat — die Armee — und für Geld bekommt man nicht nur Bücher, sondern jetzt Feuertrommel und Messerführer, Menschenhändler, besonders wenn diese wissen, daß auch die Polizei unter Führung mit denselben Gelde beschaffene Individuen steht und daher nicht ausgeht.

Wenn demgegenüber auf der anderen Seite, als Gegenstück zum dem Schladraufe der Reaktion der Ruf ertönt „hoch die Republik“, so ist das leider kein Kampfruf, sondern ein Verlegenheitswort. Um zu einer richtigen Kampfesstellung zu werden, müßte die Ergänzung folgen — „nieder mit der Armee!“ Man mag es nicht, diese Ergänzung folgen zu lassen, niemand, und die Sozialisten in Frankreich wagen es nicht, und man merke: Das ist so nicht nur jetzt, in der „Affaire“, es ist seit langer, langer Zeit so — bei keinem Anlaß haben die französischen Sozialisten Kraft in der Bekämpfung des Militarismus gezeigt!

Man nehme die Kammerdebatten. Im letzten Jahre haben die Ausgaben für das Heer die ungeheure Summe von 875 Millionen Franken erreicht. Der Berichterstatter der Kommission, der bürgerliche Abgeordnete Bellenat legt dar, daß die Sache nicht so weiter gehen könne, daß die Leistungsfähigkeit der Wehrtenner die Grenze erreicht hat, er weist nach, daß das Mittel, welches der Finanzminister zur Deckung des Defizits vorgeschlagen, noch härtere Kürzungen des Sozialmonopols, Erhöhung des Preises für den billigen Rauschtabak — illusorisch ist, weil unsehbar die Grenze erreicht sei, bei deren Ueberschreitung eine bedeutende Einschränkung des Konsums eintreten muß; er zeigt, daß die französische Bevölkerung mit 74 Franken pro Kopf die größte Militärauslast zu tragen hat, während die meisten anderen Nationen nur 20 bis 30 Franken auf den am wenigsten Steuerfähigen brüden; er schließt: „Man müßte die Vermunft verloren haben, um nicht zu erkennen, daß solche Belastung uns im Kampfe uns Dasein lähmt.“ Und gleichzeitig stellt die Kriegsmarine für den Eingeländnis gezeichnet, daß die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung in Bezug auf die Dienstpflicht an der Grenze angelangt ist, die nicht mehr überschritten werden kann; er erklärt, man müsse auf die Vermehrung der Armee verzichten und nur noch auf die Erhöhung der Qualität bestehen. Eine Erhöhung der Qualität, während der Generalstab aus Schiffen und Fährschern besteht, aus Frigattens und Dummköpfen, Böglingen der Jesuiten! Welche Ironie!

Das war das Eingeländnis des Bonapartismus des Militarismus, ein Eingeländnis, wie es ähnlich niemals so klar gemacht wurde. — Und wo blieb die sozialistische Rede, die dieses Stadium ausnützte? Wo blieb die große agitatorische That der Kammeraktion, welche darin bestehen müßte, von der Erläuterung herab die Lösung ins Land zu führen? Der Militarismus geschieht seinen Vorkämpfern ein, er gießt ein, daß er trotz der furchtbaren Kosten, die er dem Volke auferlegt, die Pflicht der Landesverteidigung nicht mehr erfüllen kann, also nieder mit der Armee, nieder mit dem Militarismus, hoch die Volksmacht! — Die Rede wurde nicht gehalten, es wurde nur den Sozialisten überhaupt keine gehalten. Wohl hat die Kammeraktion glänzende, seltene Redner, aber hier hat die Welt von dieser Fähigkeit nicht erfahren.

Und so — es muß ausgeprochen werden — ist es noch stets

gewesen: bei den Kammerdebatten, bei den Wahlen haben die französischen Sozialisten den Kampf gegen den Militarismus nicht offen aufgenommen. Wohl werden seltene Resolutionen gefaßt in den Parteiverfassungen, auf den Kongressen, wenn man unter sich ist, aber wo es gilt, auf die große Masse zu wirken, da geht man in die Kampfe aus dem Wege.

Die Erklärung dafür ist leicht gegeben! Es ist eben Frankreich der einzige Militarstaat, in welchem die Militarisierung thatsächlich populär ist; das ist keine künstliche Popularität, sondern man hängt in Frankreich wirklich an dem Heere, man liebt es. Die alte furchtbare Wunde brennt noch immer, der Haß gegen den Sieger ätzet noch nach, und die große Waffe steht in dem Heere die Verkörperung der nationalen Ehre. Das ist eine Verblendung, ein Wahn. Aber dieser Wahn ist eine — furchtbar — Die Reaktion ist klüger gewesen, indem sie einfach den Wahn sich denkbar gemacht hat; sie hat die Armee für ihre Zwecke eingekleidet.

Aber diese Intriganten-Klugheit ist am Ende ihres Rates angelangt: Heute ist es offensichtlich, daß die Armee wohl die größte Macht im Staate ist, daß sie der Republik selbst gefährlich werden kann, daß aber — wie eben die Kammerdebatte beweist — diese Armee nicht mehr ihrer wirklichen Aufgabe, der Aufgabe, um demütigen das Volk all die Völkern willig trägt, gewachsen ist. — Heute liegen die Verhältnisse in Frankreich für eine Verwirklichung eines der ersten Punkte des sozialdemokratischen Programms — Abschaffung des stehenden Heeres, Ersetzung desselben durch die Volkswache — denkbar günstiger. — Das französische Volk ist sehr überzeugt davon, daß es 1870 besieg wurde infolge der Unfähigkeit der Heeresführer — und die Kriegsgeschichte bestätigt dieses Gefühl. Der Dreyfus-Prozess zeigt nun zur Genüge, in welchen Händen die Führung heute ruht. — Die Schlampe ist ebenso groß wie zur Zeit des napoleonischen Regimes: die Generalstabsoffiziere sind offene Meuteer, das übrige Offizierskorps ist jedenfalls der Republik nicht zugethan, wie die Enquete, die jüngst ein französisches Blatt zu veranlassen mochte, beweist. Den Feinden der Republik dienen diese Herren und darüber müssen sie ihre Aufgabe, die Landesverteidigung, vergessen. Ein solcher Zustand wäre unzulässig in einem Völkervere.

Es ausgeht, heute die Aktion der Sozialisten in dieser erschütternden Affaire von unternehmender Wirkung ist, aber diese Aktion eben vernichten wir. — Wodurch unterrichtet sich denn die sozialistische Aktion in dieser Angelegenheit von derjenigen der bürgerlichen „Dreyfusards“? Hier wie dort die durchaus einseitige Betonung „des ethischen Moments“, hier wie dort nicht die Spur einer Gegnerschaft gegen den Militarismus an sich, ja, im Gegenteil — die Sozialisten, welche die Dreyfus-Affaire zu einer Aktion gegen den Militarismus, gegen das stehende Heer zu benutzen haben, unterstützen ein Ministerium, dem der Mörder der ersten Volksmacht, der Kommune, angehört, und die erste Schandthat dieses Militarismus, welchen ein „sozialistischer Minister“ angehört, ist die Verschierung Balaude-Bouffans in der Kammer, daß die Regierung „die Armee vor Vorkämpfern schützen werde“. — Das sind Dinge, die kaum noch geändert werden können, die Gelegenheit ist verpaßt. Sollten wir jedoch, daß die Sozialisten, wenn die eigentliche Dreyfus-Affaire, die Frage der Gerechtigkeit — einen einzelnen gegenüber, erledigt ist, die Affaire der „Armee“ auf der Tagesordnung erhalten und ihrer eigentlichen Lösung zuführen — der Abschaffung des Militarismus, der Organisation einer Volkswache.

Im Geiste der Zuchthausvorlage.

Das Dresdener Landgericht hat am Freitag unter Vorsitz des Herrn Frommhold, der vom Völktauer Urteil her vorgeht ist, wieder einen Bruch gefaßt, der sich tief in die Seele der Arbeiter einbrennen wird. Anfang Juli war der Strafrechtsrat in Dresden der Leiter des hiesigen Maurerstreiks. Der Häuptling hatte als Streikführer gearbeitet, hütete aber am 3. Juli auf, weil ihm verprochen worden war, es würde ihm vom Streikbureau Arbeit zu dem neuen 50 Pfg.-Lohn nachgewiesen werden. Stenel suchte ins Bureau, wo aber gerade sehr viel Andrang war, so daß Stenel nicht sofort bedient werden konnte. Jetzt verlangte er ganz ungegründet 56 Mark Negegeld, um nach Böhmen zu fahren. Diese unverschämte Forderung wurde natürlich zurückgewiesen. Darüber kam es zu einer Szene, die damit endete, daß Stenel aus dem Lokal entfernt wurde. Bei der Auseinandersetzung soll nun Stenel von Hörter Wump genannt worden sein und eine Dreyfus erhalten haben. Der Angeklagte bestreitet das ganz entschieden, er gab nur die Möglichkeit an, daß er den Streit bei dem Hinterschlagen mit der Hand unwillkürlich an der Wade berührt haben könne. Es waren vier Entlassungs- und vier Verhaftungszeugen geladen. Letztere waren außer dem Beleidigten noch andere drei böhmisches Maurer. Nur einer von diesen konnte leiblich deutlich sprechen, er verstand kein Wort deutsch und mußte mittels Dolmetscher vernommen werden. Stenel behauptete natürlich die Angaben der Anklage; die anderen drei beidätigten keine Angaben in Bezug auf einzelne Teile. Der eine mußte dies, der andere jenes. In vielen Einzelheiten wichen diese Zeugen aber — so in Bezug auf Zeitangaben etc. — nicht unwesentlich von einander ab. Nach der Entlassungserklärung konnten ganz bestimmte Angaben über die erhaltene Erklärung der Zeugen. Die wesentlichen Angaben der Entlassungszeugen wurden genau protokolliert, und der Vorlesung äußerte wiederholt zu den Zeugnissen: „Meine Herren, notieren Sie genau.“ Nach dem Auftritte des ersten Hauptentlassungszeugen mochte sich Herr Frommhold zum Angeklagten: „Nun, Hörter, da haben Sie einen Zeugen, der Ihre Unschuld beweist; ich will Ihnen aber was sagen: raten Sie Ihrem Freunde, die Wahrheit zu sagen und gefahren Sie, das Sie gefahren und geschimpft haben.“ Das Urteil des Gerichtsvorsitzenden

war also fertig. Der Angeklagte und auch die Entlassungszeugen betreten wiederholt, nichts anderes auszusagen zu können. Merkwürdig, daß sich die große Geirte aber die Unmöglichkeit gezeigt haben sollten, was doch bei den der deutlichen Sprache weniger mächtigen Böhmen viel eher anzunehmen war.

Die Zeugen wurden sämtlich bedient. Der Staatsanwalt erklärte dann in seinem Redebuch, daß er gegen die beiden Entlassungszeugen noch vorgehen werde!

Das Urteil lautete auf — fünf Monate Gefängnis! Und zwar ist die Verurteilung nur wegen Verleumdung erfolgt. Die Verleumdung forderte, der gleich nach dem Vorlesungsergebnisse wurde, wurde selbst gegen die Reaktion von 1200 Mark abgekauft.

Merkt's euch, Arbeiter! Fünf Monate für eine Dreyfus, die einem unterdrückten Böhmen verbrochen worden ist! Wie viele Knechte und Mägde dürfte ein Gutsbesitzer halb tot schlagen, ehe er die gleiche Strafe zu befürchten hätte!

Soziales.

— Arbeitslohn und Arbeitslose. Während in Bezug der rheinisch-westfälischen Güter- und Holzwerk-Versehungsgesellschaft seit 1891 die Löhne um nur 11 Proz. gestiegen sind, so daß aus damals je 9 M. Lohn jetzt je 10 M. geworden sind, hat die Dividende allein in den letzten 4 bis 5 Jahren sich verdoppelt, so daß aus je 9 M. Dividende von damals jetzt je 18 M. geworden sind. Dabei hat die Unfallgefahr ungenügend zugenommen. 1886 verunglückten von 1000 Verheirateten 5; im vergangenen Jahre aber von je 1000 11.

— Kinderarbeit auf dem Lande. Der Kreisphysikus in Grauburg schreibt in dem amtlichen Berichte über das Sanitätswesen des rheinischen Staates über Kötterkinder: „Über mit aufmerksamen Augen diese armen Jungen betrachtet, dem fällt häufig ein Zurückdenken derselben im Wachstum und in einem jaumervoller Ernährungszustand auf. Der Kenner der ländlichen Verhältnisse muß dieses Resultat einer zu frühzeitigen, relativ schweren Ernährungszunahme der Kräfte so junger Kinder erklärlich finden, da sich ein Knabe im Alter von 12 Jahren bei einer größtentheils nur aus rauher Wild, Kartoffeln und Brot bestehenden Nahrung von morgens 4 Uhr bis abends 10 Uhr thätig ist, d. h. 18 Stunden, von denen glücklicherweise drei abgehen, die er in der Schule zubringen soll, wo er, der Müdigkeit erlegend, wie mir die Lehrer mitgeteilt haben, gewöhnlich schläft.“ Dem Kreisphysikus während des Besuchs zu genügen, ist für den Knaben ausgeglichen, da er seine volle Aufmerksamkeit auf die aus Röhren, Schweinen, einigen Hammeln und oft aus Gänsen bestehende Herde richten muß, die in ihrem gemästeten Eifer nicht so leicht zu leiten ist, wie eine von einem guten Hunde mitbewachte, von unruhigen Elementen freie Schafherde. Ebenso wie 12-jährige Kinder von der Tätigheit in Fabriken ausgeschlossen sind, sollte auch hier ein Wadtwort geäußert werden, wo ein schwacher Knabe einen Knecht ersetzen soll, der mehr Lohn erhält, sehr viel besser ernährt, aber kaum mehr Arbeit leistet.“

Was der Negativbericht der Strafenhöhen den Gemeinden einbringt, zeigt folgende Statistik. In der Sozialen Praxis in England herrscht sich der Betrag der Strafenhöhen in 15 Gemeinden in eigener Hand, während die Strafenhöhen in 27 anderen Gemeinden zwar der Kommune gehören, jedoch an Gesellschaften verpachtet sind. Ueber die Ergebnisse der kommunalen Regie geben folgende Budgetoffizier-Auskünfte:

Table with 3 columns: Ort, Einnahmen, Ausgaben, Gesamtertrag. Rows include Blackpool, Blyth, Suddersfield, Leeds, Liverpool, Nottingham, Sheffield.

Bei uns teilen einzelne Kapitalisten den Profit unter sich und die Gemeinde hat das Nachsehen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

8 Polizei- und Arbeiter. Ein gemaltes Ende fand am Sonntag das Gewerkschaftsfeiern der Arbeiter Lindeburgs. Als der Tanz, der den Schluß des Festes bildete, im besten Gange war, kam der Polizeimeister und verlangte vom Komitee die Umstellung des Tanzes. Als das Komitee gesteht auf sein gutes Recht, dies verweigerte, wollten die Polizeibeamten den Tanzern das Spiel zu nehmen. Der Vorsitzende mochte sie darauf aufmerksam, daß sie von ihm ernannt seien und nur nach seinen Anweisungen, nicht nach denen der Polizei zu handeln hätten. Jetzt wendeten sich die Beamten an den Wirt, doch auch dieser wies sie mit dem Bemerkten ab, daß er seinen Saal dem Komitee vermietet habe und sich deshalb nicht hineinmische. Der Polizeimeister erbot darauf mit lauter Stimme das Weiterzuthun, indem er sich auf den Auftrag seiner vorgesetzten Behörde berief. Der Vorsitzende dagegen berief sich auf sein Hausrecht und forderte die Polizeibeamten zum Verlassen des Lokals auf. Nach dreimaliger Verhinderung gingen sie aus und der Tanz ging weiter. Nach einiger Zeit kam aber die gesamte Polizeimacht Lindeburgs und verlangte wieder Einlass in den Saal. Da ihnen dieser verweigert wurde, stürmten sie die Thür, drangen bis zur Musik vor, verboten den Musikern unter Androhung von Gewalt das Weiterspielen und dann den ganzen Tanz. Der Vorsitzende wurde an Stelle der in den Saal geschickten Unternehmern an Stelle der in den Saal geschickten Arbeiter neue Hülfskräfte laudte, also als Streikführer auftrat.

Gewerkschaftliches.

England. Ein Streikführer-Organisation. Die vereinigte Maschinenbauer-Gewerkschaft (Amalgamated Society of Engineers) ist von dem die hiesigen englischen Gewerkschaftskongresse ausgeschlossen worden.

Der Grund für die Ausschließung liegt in dem Umstände zu finden, daß die Gewerkschaft gegen alle Befehle der Trade Unions gesellschaftlich getrennt von einem Jahre ausgedehnten Streiks den Wählern zumenden Unternehmern an Stelle der in den Saal geschickten Arbeiter neue Hülfskräfte laudte, also als Streikführer auftrat.

Die A. S. E. zählt 60 000 Mitglieder. Für uns Deutsche ist es besonders interessant, was ein streng kommunistisches Blatt, ein Engländer, schreibt, dazu sagt: „Das Blatt befürwortet die Ausschließung als eine durchaus korrekte Maßregel.“ Eine Organisation, die sich nicht genau den Befehlen der Unions fügt, habe das Recht verweigert, in der großen Arbeiter-Vereinigung mitzuwirken. Eine Strafmaßregel, die jedenfalls bei kleineren Unternehmern in Anwendung käme

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 7. September

Nr. 36

Neue.

Von Guy de Maupassant.*)

Herr Sabal, der in der Gegend von Nantes Vater Sabal genannt wird, ist eben aufgestanden. Es regnet; es ist ein trauriger Herbsttag. Die Blätter fallen, rieseln langsam herab, wie ein Regen im Regen, nur langsamer und stärker. Herr Sabal ist nicht heiter gestimmt. Er läuft zwischen Kamin und Fenster auf und ab. Das Leben hat düstere Tage. Nun wird es für ihn nur noch düstere Tage geben, denn er ist zwei- undsechzig Jahre. Er lebt allein als alter Junggeselle und hat niemanden um sich. Wie traurig, so ganz allein, ohne eine liebe Hand zu sterben. Oft denkt er an sein leeres, ödes Dasein, er erinnert sich vergangener Zeiten, seiner Kindheit, des Elternhauses, dann der Schule, der Ferien, der Ferien, der Studententzeit in Paris, endlich der Krankheit seines Vaters, seines Todes. Nun ist er wieder zu seiner Mutter gezogen, um bei ihr zu wohnen. Still und wunschlos haben der junge Mann und die alte Frau bei einander gelebt. Sie ist auch gestorben. Ach, ist das Leben traurig!

Er ist allein gelieben, und nun wird auch er dahin gehen. Er wird verschwinden, es ist aus. Von Herrn Paul Sabal ist dann nichts mehr auf der Erde. Wie furchtbar! Andere Menschen werden leben, sich lieben, lachen, ja, sie werden lustig sein, und er ist nicht mehr da. Ist es nicht seltsam, daß man bei dieser ewigen Gewißheit des Todes überhaupt noch lachen, sich unterhalten und fröhlich sein kann? Wenn der Tod nur eine Wahrscheinlichkeit wäre, dann gäbe es noch zu hoffen. Aber nein, er ist unausbleiblich, so sicher, wie der Tag der Nacht folgt.

Wenn sein Leben noch einen Inhalt gehabt hätte, wenn er etwas gethan, wenn er Abenteuer erlebt hätte, irgend eine große Freude, Erfolg, allerlei Befriedigungen hier und da. Aber nichts von alledem! Er hatte nichts gethan, nie etwas anderes als aufstehen, zur selben Stunde täglich essen und wieder zu Bett gehen. Und so war er zweiundsechzig Jahre alt geworden. Er hatte sich sogar nicht einmal verheiratet wie die anderen Männer. Warum? Ja, warum hatte er sich nicht verheiratet? Er hätte es gekonnt, denn er war vermögend. Hatte ihm die Gelegenheit gefehlt? Vielleicht. Aber man zwingt die Gelegenheit. Er war indolent, daran lag es. Die Indolenz war das große Unglück seines Lebens, sein Fehler, sein Laster sogar. Wie viele verfehlen dadurch ihr Leben! Gewissen Menschen wird es so schwer, aufzustehen, sich zu bewegen, Schritte zu unternehmen, zu sprechen, sich in die Dinge zu vertiefen.

Er war nicht einmal geliebt worden! Keine Frau hatte ihm hingehend das Haupt an die Brust gelehnt. Er ahnte nicht die süßen Räte der Erwartung, nicht das göttliche Gefühl eines Händedrucks, nicht den Taumel des Sieges!

Wie übermenschlich glücklich muß es machen, wenn sich die Stuppen zum erstenmal begegnen, wenn in liebender Verschlingung zwei Wesen eins werden!

Herr Sabal saß im Schlafrock am Kamin, die Füße gegen das Feuer ausgebreitet.

Ja, sein Leben war verfehlt, ganz verfehlt. Und doch hatte er einmal geliebt, heimlich, schmerzlich, indolent, wie er alles that. Ja, er hatte seine alte Freundin, Frau Sandres, geliebt, die Frau seines alten Freundes Sandres. O, wenn er sie als junges Mädchen kennen gelernt hätte! Aber er war ihr zu spät begegnet, als sie schon verheiratet gewesen, sonst hätte er sicher um sie angehalten. Und wie hatte er sie doch seit dem ersten Tage geliebt!

Er dachte daran, welche Bewegung ihn jedesmal ergriffen,

wenn er sie wieder gesehen, wie traurig er gewesen beim Abschied. Er erinnerte sich der Nächte, in denen er nicht einschlafen konnte, weil er nur an sie dachte.

Früher wachte er immer ein bißchen weniger verliebt auf, als er abends gewesen. Warum?

Wie sie damals hübsch war, niedlich, blond, lächelnd, mit lockigem Haar. Sandres war nicht der passende Mann für sie. Jetzt war sie schon achtundfünfzig. Sie schien glücklich zu sein. O, wenn sie ihn einst geliebt hätte! Wenn sie ihn doch geliebt hätte! Und warum sollte sie ihn, Sabal, nicht geliebt haben, da er sie, die Frau Sandres, doch liebte.

Wenn sie nur etwas erraten hätte davon. Ob sie denn nichts geahnt, nichts gesehen, nichts begriffen? Was würde sie wohl gedacht haben, wenn er nun wirklich gesprochen hätte? Was hätte sie wohl geantwortet?

Und Sabal kamen tausend Fragen. Er lebte sein Leben noch einmal und suchte sich in all die tausend Einzelheiten zu vertiefen.

Er dachte an die langen Abende zurück, an denen sie bei Sandres Karten gespielt, als die Frau seines Freundes jung war und reizend.

Er erinnerte sich aller Dinge, die er ihr gesagt, des Tones ihrer Stimme, den sie manchmal gehabt, des kleinen, stummen, vielsagenden Lächelns.

Er dachte daran, wie sie zu dritt an der Seine spazieren gegangen, wie sie Sonntags im Grünen auf dem Rasen gefrühstückt. Und plötzlich kam ihm wieder ein Nachmittag in den Sinn, den sie in einem kleinen Häuschen am Wasser verlebten. Beizeiten waren sie fortgegangen, in einem Paletot das Frühstück bei sich. Es war ein heller Frühlingmorgen, einer jener Tage, die berauschen: alles duftet köstlich, alles scheint glücklich zu sein, es ist, als fängen die Vögel lauter und fröhlicher und fliegen schneller dahin. Man hatte auf dem Rasen unter den Weiden gefrühstückt, ganz nahe am Wasser, auf dem die Sonne brütete. Die Luft war milde, voll würzigen Duftes; mornig sog sie sie ein. Ach, war der Tag schön gewesen? Nach dem Frühstück war Sandres auf dem Rücken liegend eingeschlafen, „das köstlichste Schläfchen meines Lebens“, wie er später, als er aufgewacht gemeint.

Frau Sandres hatte sich an Sabals Arm gehängt und war dabongegangen, am Wasser hin mit ihm. Sie stützte sich auf ihn. Sie lachte und sagte:

„Ich bin ja wie betrunken, lieber Freund, wie betrunken.“

Er blickte sie an und ihm schlug das Herz. Er fühlte, daß er bleich wurde, und fürchtete, seine Augen möchten zuviel sagen, das Zittern seiner Hände könnte ihr sein Geheimnis verraten. Sie hatte sich aus Gräsern und Wasserkilien einen Kranz geflochten und ihn gefragt:

„Gefalle ich Ihnen so?“

Als er nichts antwortete, denn er wußte keine andere Antwort, als vor ihr auf die Knie zu sinken, fing sie an zu lachen und warf ihm unzufrieden ins Gesicht:

„Du Dummling, da sagt man doch ein Wort.“

Er hätte beinahe geweint und wußte noch immer nicht, was er sagen sollte.

All das kam ihm jetzt wieder in den Sinn, genau wie damals. Warum hatte sie ihm das gesagt: „Du Dummling, da sagt man doch ein Wort.“ Und er dachte daran, wie sie sich zärtlich auf ihn gestützt, und wie er, als sie unter einem schräg gewachsenen Baum vorüber mußten, gefühlt, daß sein Ohr ihre Wange berührte und wie er da schnell zurückgewichen, in der Befürchtung, sie möchte meinen, es sei Absicht von ihm gewesen.

Als er dann gesagt:

„Müssen wir nicht zurück?“ — hatte sie ihm einen eigentümlichen Blick zugeworfen. Ja, sie hatte ihn unbedingt sehr seltsam angeblickt. Damals hatte er das nicht weiter be-

*) Aus Guy de Maupassant gesammelte Werke. Dritter Band. Frei übertragen von Georg Freiherrn von Dampstedt. Berlin, F. Fontane u. Komp.

achtet und nun dachte er plötzlich daran. Und sie hatte nur gesagt:

„Wie Sie wollen, lieber Freund. Wenn Sie müde sind, drehen wir um.“ Und er hatte ihr geantwortet:

„Müde bin ich nicht; deswegen nicht, aber vielleicht ist jetzt Sandres aufgewacht.“

Sie hatte achselzuckend erwidert:

„Wenn Sie fürchten, mein Mann könnte aufgewacht sein, so ist's freilich was anderes. Kehren wir um.“

Auf dem Rückwege hatte sie geschwiegen und sich nicht mehr auf seinen Arm gestützt. Warum?

Nach diesem Warum hatte er bis heute noch nicht gefragt und nun schien ihm plötzlich eine Ahnung aufzugehen. Am Ende . . .

Herr Sabal fühlte, wie er rot ward und stand ganz verwirrt auf, als ob er dreißig Jahre früher Frau Sandres hätte zu ihm sagen hören:

„Ich liebe Dich.“

„Was nur möglich? Dieser Verdacht, der sich ihm in die Seele geschlichen, quälte ihn. Was nur möglich, daß er's nicht bemerkt, nicht erraten? O, wenn das wirklich gewesen, wenn ihn das Glück gestreift und er nicht nach ihm gegriffen! Er sagte sich, ich will's wissen; ich will wenigstens den Zweifel beseitigen, ich will's wissen.“ Und er zog sich schnell an, während er sich überlegte: „Ich bin zweiundsechzig, sie jetzt acht- undfünfzig, da kann ich das schon fragen.“

Er ging aus. Das Haus der Sandres lag auf der andern Seite der Straße, fast dem seinen gegenüber. Er ging hin und schlug mit dem Klopfer an die Thür. Das Mädchen öffnete ganz erstaunt, ihn so früh zu sehen:

„Ach, Herr Sabal, Sie sind schon da. Ist etwas passiert?“

Sabal antwortete:

„Nein, mein Kind. Aber sag' mal Deiner Herrin, daß ich sie gleich sprechen muß.“

Aber die gnädige Frau macht gerade Früchte ein für den Winter und ist eben in der Küche und da ist sie nicht angezogen wissen Sie, verstehen Sie.“

„Ja, aber sage ihr nur, es wäre was ganz Wichtiges.“

Das Mädchen ging und Sabal lief mit langen, nervösen Schritten im Salon auf und ab. Und doch fühlte er keine Verlegenheit. O, er würde sie einfach darum befragen, als hätte er ein Küchenrezept haben wollen. Er war ja jetzt zwei- undsechzig Jahre.

Die Thür ging auf. Sie erschien. Jetzt war sie eine starke, breite, rundliche Frau mit vollen Wangen und hellem Lachen. Sie ging auf ihn zu mit abgepreizten Händen und aufgestreiften Ärmeln, daß man die zuckerbestreuten Arme sah und fragte ängstlich:

„Was fehlt Ihnen denn, lieber Freund? Sie sind doch nicht etwa krank?“

Er antwortete:

„Nein, liebe Freundin, aber ich möchte Sie etwas fragen, was für mich von großem Wert ist und was mich fortwährend quält. Wollen Sie mir ganz offen antworten?“

Sie lächelte:

„Ich bin immer offen. Also nun?“

„Ja, ganz kurz: Vom ersten Tage ab, wo ich Sie gesehen habe, habe ich Sie geliebt. Haben Sie das geahnt?“

Sie antwortete lächelnd, und es klang daraus ein Ton aus vergangener Zeit:

„Ach, Sie Dümmling, das habe ich doch gleich gemerkt.“

Sabal fing an zu zittern und stotterte:

„Das wußten Sie? Ja und . . .?“

Er schwieg.

Sie fragte:

„Und was?“

Er antwortete:

„Ja, und was dachten Sie denn, daß ich, daß ich . . . Was hätten Sie mir denn geantwortet?“

Sie lachte noch stärker, wobei ihr der Schrupp von den Fingerspitzen tropfte und auf das Parkett fiel:

„Ich? Ja, Sie hatten mich doch nicht gefragt und ich konnte Ihnen doch keine Erklärung machen.“

Da ging er einen Schritt auf sie zu:

„Sie mir? Sie mir? Erinnern Sie sich noch des Tages, als Sandres nach dem Frühstück auf dem Rasen eingeschlafen war, wo wir zusammen gegangen waren, da bis an die Fluß- ecke da unten?“

Er wartete. Sie lachte nicht mehr, sondern blickte ihm in die Augen:

„Gewiß, dessen erinnere ich mich.“

Er fuhr fröstelnd fort:

„Nun, an dem Tag . . . wenn ich nun unternehmend ge- weien wäre . . . was hätten Sie da gethan?“

Sie lächelte wie eine glückliche Frau, die nichts bedauert und antwortete offen mit klarer Stimme, aus der ein wenig Ironie klang:

„Ich hätte mich Ihnen ergeben, lieber Freund!“

Damit drehte sie sich auf dem Absatz herum und entfloß zu ihren eingemachten Früchten.

Sabal trat auf die Straße. Er war niedergeschmettert, als sei ihm Unglück wiederfahren, und lief mit langen Schritten im Regen immer geradeaus zum Flusse hinab, ohne zu wissen, was er that. Als er am Ufer ankam, wandte er sich rechts und rannte weiter, lange, lange Zeit, als ob ihn sein Instinkt triebe. Seine Kleidung triefte von Wasser, sein Hut hatte ganz die Form verloren und war weich geworden wie ein Lappen. Das Wasser rann an ihm wie aus einer Dachrinne herab. Er ging immer weiter, immer weiter, geradeaus, und da fand er den Platz wieder, wo sie einst in vergangenen Tagen ge- frühstückt hatten und dessen Anblick ihm ins Herz schnitt.

Da setzte er sich unter die kahlen Bäume und weinte bitterlich.

Lassalle-Legenden in Savoyen.

Aus der Schweiz geht der Sächsischen Arbeiter-Zeitung von einem dort lebenden Genossen folgende interessante Skizze zu:

Es war an einem Apriltage des Jahres 1890, als von Genf aus in aller Frühe eine kleine Schar sozialistischer Pilger sich auf den Weg machte, um den kurz vorher eingegrabenen Dentstein Lassalles einzuweihen. Der Besitzer des auf Savoyer Boden gelegenen Grundstücks, ein Genfer Hauseigentümer, hatte nur unter der ausdrücklichen Bedingung die Errichtung des Steines zugelassen, daß zu demselben keine Wallfahrten stattfinden dürften. Diesem Gebot entsprechend bestand die Schar der Getreuen nur aus etwa einem Duzend Personen — Vertreter und Vertreterinnen der Studenten- und Arbeiterchaft.

Bestänzlich war es hier auf Savoyer Boden, in der Nähe von Verrier, am Fuße des Mont Salebe, wo Lassalle in seinem Duell mit Rakowika die tödliche Kugel empfing.

Als die kleine Gesellschaft den einfachen Granitblock antraf, fand sie die Stätte völlig verwahrlost. Ein Genosse nahm das zum Anlaß, um in glücklich gewählten schönen Sätzen der Hoff- nung Ausdruck zu verleihen, daß dereinst die auf Erkenntnis fußende Liebe und Verehrung diesen Granitblock hüten und schmücken möge.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen und der Wunsch des Sprechers hat sich zum guten Teil erfüllt. Wallfahrten zu dem idyllisch gelegenen Plätzchen sind immer noch nicht gestattet, doch erfreut es sich gleichwohl der größten Aufmerksamkeit und zwar nicht nur seitens der Genfer Genossen, sondern auch seitens der einheimischen Bevölkerung. Mehr als einmal hat fremde Hand pietätvoll den Stein, um den sich ein ganzer Sagenkreis gewoben, mit Blumen und grünen Zweigen ge- schmückt.

Seltzam, aber in ihrer kindlichen Naivität oft rührend, sind die Legenden, die hinsichtlich Lassalles in einem großen Teile Ober-Savoyens Verbreitung gefunden haben. In der Haupt- sache erscheint in ihnen Lassalle als der Kämpfer des Volkes, der große Held, den ein tragisches Geschick bis in die Felsen- welt Savoyens verschlug und der hier sein vorzeitiges Ende fand. Doch gehen die Variationen bis zu einer direkten Ver- tehrung des eigentlichen Thatbestandes. Nach einer Version war Lassalle der Verführer einer deutschen Königstochter und auf der Flucht mit dieser letzteren von Schergen getötet worden. Eine andere Meinung geht dahin, daß er sich selbst getötet habe aus Gram um die verlorene Liebe eines Hirtenmädchens. — So spielen erotische Motive in diese Legenden hinein — Motive, die so viel poetischer sind, als die in diesem Falle so unschöne Wirklichkeit.

Doch man stößt auch auf andere, weniger idealisierte Dar- stellungen der dem unglückseligen Lassalleschen Duell zu Grunde liegenden Vorgänge. Gelegentlich eines Ausfluges von Genf nach Bonneville im letzten Sommer trafen wir einen Feld- arbeiter, an den wir mit der möglichst unbefangenen gestellten Frage herantraten, wer denn jener Lassalle gewesen, auf dessen Dentstein wir gestoßen. Der Mann antwortete etwas ungenau, doch ohne Bögen: Le nommé Lassalle fut un anarchiste qui voulut renverser le gouvernement. Lassalle war ein An- archist, der die Regierung stürzen wollte.) Auf näheres Be- fragen, wo er das vernommen, gab er als Quelle das Feuille du District (Bezirksblatt) an, in dem er solches gelesen. Wir empfahlen uns höflichst dankend, in Betrachtungen ver-

laren über die Seelenverwandtschaft aller Kreisblätter der Welt.

Eine andere Auskunft endlich entschädigte uns für die mehrfachen Enttäuschungen, die wir bei unsern Nachfragen erlebt hatten. Ein Bahnangestellter der Linie Bonneville-Cluses belehrte uns, daß Lassalle „un des plus grands socialistes du siècle“ (einer der größten Sozialisten des Jahrhunderts) sei. Und mit uns in seine rote Ziegeldachhütte tretend, die ihm zugleich als Wärrerbude und Wohnhaus diene, entnahm er einer kleinen Kollektion von Büchern die Benoit Malouche Uebersetzung von Lassalles „Kapital und Arbeit“.

Wir plauderten eine Weile mit dem Manne und sahen, daß er ein aufgeweckter braver Genosse war, der in Grenoble anlässlich eines großen Eisenhüttenstreiks die sozialistische Feuer- taufe erhalten hatte. Die Gläser wurden dann im Wirtshause gefüllt und klangen aneinander zum fröhlichen Toast auf den internationalen Sozialismus.

Mohrenwäſche durch Elektrizität.

Das Vorhandensein völlig schwarzer Menschen ist für die weiße Rasse bis auf den heutigen Tag dem Gefühl nach etwas so Außerordentliches gewesen, daß man noch immer der Vorstellung begegnet, als müßte die schwarze Farbe eines Negers einer gründlichen Behandlung weichen, und die Bezeichnung Mohrenwäſche ist uns noch heute wohlbekannt. Das kleine Mädchen, das auf dem bekannten Gemälde mit einem großen Schwamme das Gesicht ihrer schwarzen Dienerin bearbeitet, würde aber nie zum Ziele kommen, und doch giebt es eine Möglichkeit, die Hautfarbe des Menschen völlig und dauernd zu verändern.

Auch hier ist es die Elektrizität, die das scheinbar Unmögliche zu Stande bringt. Die wissenschaftliche Welt weiß seit langem, daß der elektrische Strom eine eigentümliche Wirkung auf die Gewebe und Säfte des Körpers auszuüben vermag. Worin das eigentümliche Wesen dieser Wirkung besteht, ob sie mechanisch oder chemisch, oder beides abwechselnd ist, ob sie durch Elektrolyse oder gleichsam durch vibrierende Massage entsteht — das ist noch alles räthselhaft. Aber die Physiologen und Aerzte haben sich dadurch nicht abhalten lassen, von der Elektrizität in allen Formen einen häufigen Gebrauch zu machen, besonders zum Zwecke der Elektropunktur oder Akupunktur, bei der zwei Nadeln in geeigneter Entfernung in die Haut gestochen werden, damit zwischen ihnen ein elektrischer Strom durch den Körper hindurchgeleitet werden kann.

Auf diese Weise wird z. B. ein unerwünschter Haarwuchs beseitigt, ferner Muttermale, Warzen und neuerdings auch Rätowierungen, die bisher für unzerstörbar galten. Daß die elektrische Behandlung für diese Zwecke zum Erfolg führt, kann nur dadurch erklärt werden, daß der elektrische Strom in dem Zustande oder der Ernährung der Gewebe gewisse Veränderungen hervorruft.

Dabei zeigt sich eine merkwürdige und bisher noch unerklärte Folge, nämlich die Entfärbung der betreffenden Hautstelle. Es ist außerordentlich selten, daß nach der Behandlung einer Körperstelle mit Elektrizität zu einem der vorgenannten Zwecke nicht ein weißer Fleck von beträchtlicher Größe zurückbleibt, der sogar auf der hellen Haut des Europäers deutlich erkennbar ist, wahrscheinlich entsteht er durch den Einfluß des elektrischen Stromes auf diejenigen Stoffe, die die Färbung der äußeren Haut bedingen.

Die äußere Haut oder die Epidermis setzt sich aus drei verschiedenen Lagen von Zellen zusammen, die eine über der anderen liegen. In der unteren Lage, die den Namen des Malpighischen Netzes erhalten hat, findet sich der eigentliche Farbstoff oder das Pigment, das für das äußere Aussehen der Haut von so großer Bedeutung ist. Es giebt keine Menschenrasse, die in gesundem Zustande gar keinen Hautfarbstoff besäße, wie eben auch jede Rasse noch eine gewisse Hautfarbe hat. Wenn das Pigment völlig fehlt, so ist dies eine krankhafte Erscheinung, die nur bei den sogenannten Albinos vorkommt. Aber bei der europäischen Rasse sind die braunen Körner, aus denen das Pigment besteht, viel spärlicher als bei den farbigen Rassen, und die schwarze Hautfarbe des Negers ist nur eine Folge davon, daß jene braunen Körner in der Haut unendlich zahlreicher und viel größer sind als bei anderen Rassen.

Die Elektrizität wirkt nun in eigentümlicher Weise gerade darauf hin, dieses Pigment zu zerstören, und macht infolgedessen die Haut farblos. Man könnte demnach einen Kongo- neger oder einen Kaffer, natürlich auch die weniger dunklen Menschenrassen durch Anwendung des elektrischen Stromes weiß machen, freilich würden sie deshalb dem Europäer nicht einmal in der Farbe gleichen, sondern sie würden von dem unnatürlichen Weiß der Albinos sein. Daß das Experiment, meint der Hannoverische Kourier, einmal gemacht wird, ist schon zu glauben; daß aber diese Art von elektrischer Wäſche den Negern besonders willkommen sein sollte, dürfen wir bezweifeln.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Aus- und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Salus reipublicae suprema lex, das Wohl des Gemeinweſens ist das oberste Gesetz. Im Gegensatz hierzu steht der vom gegenwärtigen deutschen Kaiser seiner Zeit ins Münchener Stadtbuch eingetragene Satz: **Regis voluntas suprema lex** — der Wille des Königs ist das oberste Gesetz. — Der Wille eines Fürsten kann in konstitutionellen Staaten noch kein Gesetz machen. Dazu gehört die Zustimmung des Parlaments.

Saeculum — Jahrhundert.

Vivat sequens, der Folgende soll leben, oder wohl bekomme es dem Folgenden. Ein bekannter Spruch, der ursprünglich beim Rundtrinken angewendet wurde. Auch in anderem Sinne gebraucht. Es ist ein Erfolg in irgend einer Sache errungen worden, doch werden noch mehr Erfolge auf diesem Gebiete erhofft. Auch da wird gesagt: **Vivat sequens**.

Sic transit gloria mundi, so vergeht die Herrlichkeit der Welt.

Silentium, Schweigt still! Bei studentischen Zusammenkünften der Zunft, auf welchen hin jeder ruhig sein soll.

Similia similibus curantur. Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt. Ein Grundsatz der Homöopathie.

Simplex, einfach oder auch einfältig. **Simplicissimus**, der Einfaltspinsel.

Simulant, einer, der sich verstellt, namentlich einer, der eine Krankheit erheuchelt.

Zitate aus deutschen Klassikern.

Aus Faust von W. Göthe.

Gesammelt von Ad. Th.

Faust: Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust.

Ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Wagner: Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weißer Mann gewogen.

Faust: Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehen,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren.
Das also war des Pudels Kern.

Mephistopheles: (Ich bin) ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was
entsteht,
Ist wert, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.

Faust: Du kannst im großen nichts vernichten
Und fängst es nun im kleinen an.
Das Pentagramma macht Dir Pein?

Mephistopheles: Du bist noch nicht der Mann,
Den Teufel festzuhalten.
Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir
bewußt.

Faust: Das Drüben kann mich wenig kümmern:!
Schlägst Du erst diese Welt in Trümmern,
Die andere mag danach entstehen.
Was willst Du armer Teufel geben?

Mephistopheles: Blut ist ein ganz besondrer Saft.
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich sag' es Dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Weide
Von einem bösen Geist herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne Weide.

Vermischtes.

* Ein einsamer Ozeansegler. Der Amerikaner Kapitän Howard Macburn hat soeben eine der abenteuerlichsten Seereisen erfolgreich beendet. Der kühne Seefahrer verließ in einer kleinen Schaluppe am 18. Juni d. J8. Gloucester im

Staate Massachusetts, um sich nach der gleichnamigen Stadt in England zu begeben. Nach einer 62tägigen einjamen Fahrt über das Weltmeer ist Blackburn glücklich in King Road angelangt, von wo er sich sogleich nach Gloucester begab. Hier bereitete man ihm einen wahrhaft königlichen Empfang. Das Boot, in dem der unternehmende Reisende ganz allein den Ozean durchkreuzt hat, ist genau nach seinen Angaben für den Zweck gebaut worden. Es weist eine Länge von 30 Fuß und eine Breite von 8 1/2 Fuß bei einer Tiefe von 4 1/2 Fuß auf, ist mit einem Deck versehen und wie ein Kutter getakelt. Blackburn glaubte, die Ueberfahrt in 40 Tagen machen zu können, versah sich aber auf alle Fälle mit Proviant für 90 Tage. Die mitgenommenen Nahrungsmittel bestanden größtenteils aus konservierten Früchten und Büchsenfleisch. Einen Tag, nachdem der einjame Reisende die heimatische Küste verlassen hatte, wurde er von einer merkwürdigen und eigenartigen Krankheit befallen. Sein rechtes Fuß- und Kniegelenk schwellte bis zu einem enormen Umfange an und verursachte ihm große Schmerzen und Unbequemlichkeiten. Acht Tage hindurch quälte er sich mit dem Leiden herum und konnte daher nur wenig vorwärts kommen. Seine gesamte Nahrung bestand während dieser Zeit in einer flüssigen Milch. So lange er sich in diesem ziemlich hilflosen Zustand befand, hielt er sich so fern wie möglich von der regulären Schiffslinie. Er wollte nicht, daß ungünstige Berichte über ihn nach Amerika zurückgelangen. Kaum fühlte er sich wieder wohler, so suchte er die verlorene Zeit durch doppelte Anstrengung einzubringen. Oft stand er Tag und Nacht ohne Unterbrechung am Steuer, einmal sogar 38, einmal 35 und zweimal 34 Stunden hintereinander. Bei guter Witterung schlief er während des Tages und dirigierte sein Fahrzeug bei Nacht. Das erste Land, das er in Sicht bekam, waren die südwestlich von England gelegenen Scilly-Inseln. Nur einmal unterwegs rief er ein ihm begegnendes Schiff um Auskunft an. Dieses so glücklich ausgeführte Wagnis ist um so bemerkenswerter, als Kapitän Blackburn ein Krüppel ist. Er hat nämlich den Verlust sämtlicher Finger zu beklagen, die ihm vor mehreren Jahren während einer im Winter mit einem Freunde unternommenen Ozeanfahrt abgefroren sind.

Ein lebender Doppelmannsch. Der medizinischen Akademie in Rio de Janeiro in Brasilien ist ein neuer lebender Doppelmannsch vorgestellt worden. Die Wesen dieser Art sind gewöhnlich bis zu dem gemeinsamen Nabel voll entwickelt und am unteren Ende des Brustbeins zusammengewachsen.

Solche Doppelwesen sind in der Wissenschaft bisher nur sehr selten beobachtet worden, im ganzen nicht mehr als 7 oder 8; und von diesen haben einige nur wenige Stunden gelebt. Das bekannteste Beispiel sind die flamenschen Zwillinge, die im Jahre 1874 zwei Stunden nach einander gestorben sind, nachdem sie das hohe Alter von 63 Jahren erreicht hatten, sich auch beide verheiratet und jeder neun normale Kinder gehabt hatten.

Zu Jahre 1892 sprach man viel von den Schwestern Radica-Doodica, die 1889 in Englisch-Indien geboren waren und im Alter von drei Jahren in Brüssel gezeugt wurden. Die beiden nicht von einander zu trennenden Wesen wogen 24 Kilogramm, Radica maß damals 87 Zentimeter und Doodica 84 Zentimeter. Ihre Verbindung war derart, daß die beiden Schwestern sich nicht zu gleicher Zeit ganz von vorn, sondern nur drei Viertel an facs zeigen konnten. Was aus ihnen nach ihrer Ausstellung in Europa geworden ist, ist nicht bekannt.

Das neue Doppelwesen, das man in Rio de Janeiro entdeckt hat, sind wieder zwei Schwestern, Rosalina-Maria. Die beiden kleinen Mädchen sind jetzt schon 10 Jahre alt, und sie sind geboren in Cacheco de Itapemirim. Die Eltern wünschen, daß man bei ihnen die Trennung ausführe, die man schon öfter mit Erfolg versucht hat. Von drei Operationen von Doppelwesen sind zwei glücklich abgelaufen, und beide waren weiblichen Geschlechts. Es hängt dabei alles von der Natur der Verbindung ab. Mit Hilfe der Radiographie wird es leicht sein, zu ermitteln, ob die beiden Körper absolut mit einander verbunden oder ob sie von einander unabhängig sind. Es ist möglich, daß auch dieser neue Doppelmannsch in Europa gezeigt wird.

Englische und deutsche Prinzen. Man schreibt der Frankf. Btg.: In dem von L. B. D. Connor herausgegebenen Blattblatt M. A. P. (Mainly About Peoples), das allwöchentlich eine Anzahl Anekdoten, Standalgeschichten u. s. w. aus hohen und höchsten englischen Kreisen bringt, steht in der Nummer vom 19. August folgendes Geschichtchen zu lesen: Prinz Arthur, Sohn des Herzogs von Connaught, erklärte kürzlich einem Klassenkameraden (er ist in Eton auf der Schule), daß er hätte froh sei, daß seine Eltern von ihm endgiltig für die Thronfolge in Koburg-Gotha abgesehen hätten. Als man ihn nämlich kürzlich nach Deutschland gesandt habe, damit er sich die Sache und seine künftigen Unterthanen näher ansähe, da sei er auch zu einer Tennispartie von drei jungen deutschen Prinzen (welche wird nicht gesagt) eingeladen worden. Schlecht hätten die nun merkwürdigerweise nicht gespielt, aber zum Aufheben der Bälle seien Soldaten

kommandiert gewesen und jedesmal, wenn einer dieser wackeren Krieger einen Ball gebracht hätte, habe er "stills gestanden". Das sei dem gesunden, freiheitsliebenden Etonschüler denn doch zu viel und leichten Herzens habe er auf die Anwartschaft auf einen deutschen Thron Verzicht geleistet.

Die schwedische wissenschaftliche Expedition, die diesen Sommer auf der Bäreninsel Forschungen ausführte und jetzt zurückgekehrt ist, bringt wichtige Ergebnisse mit. Es ist dies überhaupt die bedeutendste Forschungsreise, die bis jetzt nach der Bäreninsel ausgeführt worden ist. Die Kohlenperiode und die Trias bilden die interessantesten Forschungsgebiete der Insel. Großartig ist die mitgebrachte Sammlung fossiler Pflanzen, besonders Farn, sowie Muscheln, zum Teil von den fünf Gipfeln des Mount Wiserj stammend. Wie sich gezeigt hat, gehören Spitzbergen und die Bäreninsel zu ein und derselben Gruppe. Von dem Expeditionsmitglied Swenander wurden mit und ohne Benutzung von Licht Pflanzungsversuche in verschiedenen, eigentümlichen Richtungen unternommen. So bildete in diesem Sommer die Bäreninsel den nördlichen Punkt für eine Reihe Anpflanzungen, in ein und derselben Art Erde, mit demselben Samen und nach einer Methode ausgeführt. Die anderen botanischen Stationen sind Tromsø, Lulea (am Nordende des Bottnischen Meerbusens), Uplala und Kund. Hierbei wurde auch die Licht-Intensität studiert und in dieser Richtung interessante Wahrnehmungen gemacht. Ein praktisches Ergebnis der Anpflanzungen im Mistbeet waren der Voss, Hg. zufolge Kartoffeln und Radieschen, und gelegentlich des Abwischfrühtücks auf der Insel kamen als Glasgericht auf der Bäreninsel gezogene Radieschen auf den Tisch.

Werden berühmte Männer alt?

Einer Mitteilung des Patentbureaus von Fr. Reichelt, Berlin NW, sind folgende Angaben entnommen:

Von den Heerführern wurde Molke 91 Jahre alt, Xenophon 86, Wellington 83, Bernadotte 80, Blücher 76, Didingis Khan 72, Tilly 72, Marlborough 72, Marius 71, Timur 68, Themistokles 65, Hannibal 63, Napoleon 51, Alexander der Große 52.

Von den Staatsmännern: Bismarck 83, Talleyrand 84, Augustus 76, Disraeli 75, Friedrich der Große 74, Karl der Große 71, Washington 67, Cicero 63, Cromwell 59, Richelieu 57, Cäsar 55, Alfred der Große 52, Pitt 47, Mirabeau 42.

Von den Gelehrten: Humboldt 89, Newton 84, Plato 82, Kant 79, Galilei 78, Copernikus 70, Linne 70, Leibniz 70, Sokrates 68, Aristoteles 62, Hegel 61, Descartes 58, Spinoza 44.

Von den Musikern: Haydn 77, Händel u. Spöhr 75, Palestrina 70, Bach 65, Beethoven 56, Schumann 41, Weber 39, Chopin 39, Mendelssohn 38, Mozart 35, Schubert 25.

Von den Dichtern: Sophokles 90, Voltaire 84, Goethe 83, Viktor Hugo 83, Corneille 78, Herodot 76, Euripides 74, Lucrides 70, Petrarca 70, Rabelais 70, Aeschylus 69, Cervantes 68, Milton 65, Scott 61, Racine 59, Horaz 57, Diderot 57, Dante 56, Shakespeare 52, Virgil 51, Moliere 51, Schiller 45, Byron 36.

Von den Malern: Litzan 99, Michel Angelo 89, Rubens 63, Rembrandt 63, Velasquez 61, Holbein 57, Van Dyk 42, Correggio 40, Raphael 37.

Seiteres aus dem Gerichtssaal.

Ein berühmter Verteidiger reiste nach Jglau zu einem Prozesse, für den er ein großes Honorar erhalten hatte. Gleich zu Beginn der Verhandlung zog der Staatsanwalt die Anklage zurück und der Angeklagte wurde freigesprochen. Er forderte nun den Verteidiger auf, ihm wenigstens einen Teil des Honorars zurückzugeben, da er dieses doch nur für seine Rede beanspruchen könne. „Sie haben nicht unrecht,“ entgegnete der Verteidiger. „Kommen Sie mit mir in mein Hotel, ich werde Ihnen dort die Rede halten. Das Geld gebe ich aber keinesfalls zurück!“

Vorsitzender (zu einem angeklagten Kreditdar): „Sie könnten nur dann freigesprochen werden, wenn Sie Ihre Defizit durch Unglücksfälle, Krankheiten oder Todesfälle in Ihrer Familie rechtfertigen könnten.“ — Angeklagter: „Unglücksfälle habe ich leider keine gehabt.“

Der kleine Sohn eines bekannten Anwaltes wurde gefragt, was sein Papa sei. „Ein Verteidiger,“ entgegnete der Knabe. „Und was ist ein Verteidiger?“ fragte man ihn. „Ein Verteidiger“, lautete die Antwort, „ist derjenige, welcher einem, der etwas angeklagt hat, recht giebt.“

